

Protokoll der 285. Arbeitssitzung am 20. Mai 2006 in der Archivschule in Marburg

Dr. Olaf Schneider (Frankfurt am Main / Gießen)

Milo und die Folgen – Auf der Suche nach einem Bischof

Anwesende: Gernot Kirchner, Marburg; Hans-Gerhard Kruse, Marburg; Andreas Meyer, Marburg; Verena Postel, Marburg; Ines Heiser, Marburg; Brigitte Hotz, Marburg; Kerstin Schulmeyer, Frankfurt; Barbara Schlieben, Frankfurt; Oliver Teufer, Marburg; Otfried Krafft, Marburg; Charlotte Nieman, Marburg; Helge Possienke, Marburg; Meike Pfefferkorn, Marburg.

Zusammenfassung des Vortrags

Schon seit längerer Zeit geht die Forschung davon aus, dass ein Trierer Bischof namens Milo im 8. Jahrhundert einige Jahrzehnte als Doppelbischof auch den Reimser Stuhl okkupierte und dabei beide Bistümer schädigte, weil er Kirchengut entfremdete. Dieses Milo-Bild wird entscheidend durch eine Studie Eugen Ewigs geprägt, der 1954 in vorbildlicher Weise erstmals alle Quellen zu Milo zusammengetragen und sie gleichwertig zu einem stimmigen Gesamtbild zusammengefügt hat.

Bislang ist jedoch außer Acht gelassen worden, dass ein solches Doppelamt unkanonisch ist und dass ausführlichere Quellen zu Milo erst ab der Mitte des 9. Jahrhunderts einsetzen, die dann – bis ins 11. Jahrhundert – zunehmend detail- und umfangreichere Angaben machen. Die äußerst spärliche zeitgenössische Überlieferung weiß dagegen nur wenig und Ungenaues über ihn zu berichten. Dieser auffällige Befund bietet den Anlass, die auf uns gekommenen Schriftquellen zu Milo noch einmal als jeweils eigenständige Erinnerungszeugnisse ihrer jeweiligen Entstehungszeit zu untersuchen, die stetigen, nie vorhersehbaren Verformungen unterworfen sind. Dazu werden die vorliegenden Quellen in chronologischer Folge – ausgehend vom 8. Jahrhundert – nacheinander geprüft und der Entstehungskontext berücksichtigt.

Während ein Brief Papst Zacharias' von 751 an Bonifatius vage von „Milo und seinesgleichen [spricht], die der Kirche sehr viel schaden“ (Epp. Bonifatii 87), berichtet eine Urkunde Karls des Großen von ca. 782 davon (DKarol. I. 148), Milo habe nach einem Liutwin das Trierer *episcopium* beherrscht (*regebat*). Von Reims ist nicht die Rede, und ein Bischofsamt ist damit ebenso wenig eindeutig verifizierbar. Für Reims finden sich zeitgenössisch vielmehr abweichende Bischofsnamen überliefert, die man deshalb bisher als Chorbischöfe interpretiert hat. Erst ab der Mitte des 9. Jahrhunderts wird Milo überhaupt – dann aber gleich in mehreren Texten – mit Reims verbunden, die zunächst allerdings ausschließlich der dortige Erzbischof

Hinkmar (845-882) verfasste. Während Milo in den frühen Texte (darunter eine singular überlieferte Denkschrift von 863) nur für einen kürzeren Zeitraum in Reims agiert, baute Hinkmar in den späteren Milo sodann schrittweise zum Doppelherrscher bzw. -bischof von Trier und Reims auf, der dort bald „viele“ und schließlich sogar „etwa vierzig Jahre“ sein Unwesen getrieben und sich am Kirchengut vergriffen haben soll. Weitere Reimser Quellen – wie die gegen Ende des 9. Jahrhunderts entstandene *Vita Rigoberti* und Flodoards Reimser Kirchengeschichte aus der Mitte des 10. Jahrhunderts – greifen Hinkmars Ausführungen auf und schreiben sie wiederum fort. Erst in der Folge wurden sie erstmals in Trier rezipiert und begannen im dortigen Raum, ein negatives Milo-Bild zu prägen, das sich zuvor noch nicht nachweisen lässt.

Die verschiedenen Zeugnisse zu Milo widersprechen einander inhaltlich oft ganz erheblich. Sie sind nicht bewusst und präzise aufeinander abgestimmt, sondern werden jeweils situativ in ihrem jeweiligen Entstehungskontext als stimmiges Bild neu geschaffen, indem Milo immer wieder neu erinnert wird. So prägt beispielsweise Hinkmars eigener Konflikt als Erzbischof in der Kirchenprovinz *Belgica II* mit seinem Trierer Amtsbruder aus der *Belgica I*, Erzbischof Theutgaud, über einen von Trier angestrebten Primat über die gesamte *Belgica* Hinkmars Erinnerungszeugnisse zu Milo. Das Bild eines Trierer Bischofs, der schon einmal in negativer Weise Einfluss auf Reims genommen haben soll, wird parallelisierend in die Vergangenheit zurückprojiziert, um es von da wieder auf die eigene Gegenwart wirken zu lassen. Der von Milo angerichtete Schaden am Kirchengut soll später vom Reimser Bischof Tilpin († ca. 794) wieder rückgängig gemacht worden sein, in dessen Handeln wiederum Hinkmar seine eigene Rolle als Hüter des Reimser Kirchenbesitzes gespiegelt sieht.

Diese sich stetig verformenden und wandelnden Bilder sind nicht frei erfunden, sondern schöpfen aus erhaltenen schriftlichen Vorlagen, die Authentizität zu vermitteln scheinen. Doch gehen die neu erinnerten Bilder meist weit über diese Vorlagen hinaus oder nehmen nur die Teile auf, die sich stimmig in das neue Bild einfügen. Widersprechendes wird ausgeblendet, vergessen.

Am Ende bleibt die Erkenntnis, dass es einen Doppelbischof von Reims und Trier namens Milo wohl nie gegeben hat, sondern dieser erst von Hinkmar geschaffen wurde, der dessen Bild zunächst ins kollektive Gedächtnis von Reims implantierte, von wo aus es immer weiter gewirkt und sich weiter verändert hat, bis heute. Wer aber Milo tatsächlich war, wird sich wohl kaum mehr sicher klären lassen.

Diskussion

Postel: Vielen Dank für den spannenden, präzisen Vortrag. Sie haben uns so etwas wie das Raffinement der Geschichtsklitterung in seiner langsamen und mit unterschiedlichen Motiven versehenen Fortentwicklung gezeigt. Eine Fülle von Punkten bietet sicherlich einigen Gesprächsbedarf.

Was bei diesem langsam expandierenden Milo-Bild nicht ganz klar wurde ist, ob Hinkmar diese Anreicherungen des Bildes geplant hat. Sie sagten, es seien situative Bilder. Hat Hinkmar bemerkt, dass sich Teile davon widersprechen, oder ist er von vornherein angetreten und hat gesagt, an diesem Punkt will ich beginnen und an diesem enden, wie ich dort hingelange, sehe ich dann?

Schneider: Es hat sich immer aus der jeweiligen Situation heraus ergeben. Das lässt sich daran erkennen, wie Hinkmar in anderen Fällen arbeitet. Man kann dabei sehen, dass Hinkmar sehr bewusst vorgeht. Die Denkschrift, mit der ich begonnen habe, ist für ihn eine Art Zitatsammlung, die er für seine Zwecke einsetzt. Er verwendet sie in den verschiedensten Kontexten immer wieder neu und anders. Teilweise sind die Argumente daraus, die er für seine Vorhaben heranzieht, sogar an anderer Stelle in derselben Schrift widerlegt. Aber diese Passagen lässt er dann einfach aus und trägt lediglich die für ihn hilfreichen Stellen zusammen, die dann seine Argumentation stützen. Hinkmars Gutachten zum Ehestreit Lothars II. ist ganz ähnlich angelegt. Man kann also schwerlich sagen, Hinkmar habe dies alles unbewusst getan. Es ist immer die jeweilige Situation, für die und in der er handelt.

Die anfangs erwähnte Denkschrift ist in nur einer einzigen Handschrift überliefert. Denn nachdem Hinkmar diesen Text einmal eingesetzt hatte, wurde er nicht mehr benötigt, weil der Adressat, Bischof Rothad von Soissons, im Frühjahr 863 abgesetzt worden war. Der Text hatte sein Ziel erreicht, sich folglich überlebt und wurde deshalb auch nicht mehr abgeschrieben. Die Denkschrift konnte daher problemlos als Zitatsammlung verwendet werden, und es ist unwahrscheinlich, dass irgendjemand außer Hinkmar diesen Text später noch kannte und anhand seiner die neuen Texte Hinkmars zu überprüfen vermochte.

Postel: Es erinnert ein wenig an das Verfahren, das man für die Kopiertätigkeit des Paschasius Radbertus herausgefunden hat. Es wurden immer die wichtigen Stellen am Rand der Handschrift markiert und herausgegriffen und alles, was vorher und nachher ist, interessierte nicht weiter. Es handelt sich also offenbar um ein zeitgenössisches, verbreitetes Verfahren der Exzerptsammlung.

Schneider: Es wäre spannend, eine Handschrift aus Hinkmars Besitz zu finden, die solche Notationen enthält. Es ist in der Tat so, dass viele Texte auf diese Art und Weise entstanden zu sein scheinen. Ja, Texte, wie z.B. Pseudo-Isidor, die nachweisbar durch dieses Verfahren geschaffen wurden, wurden wiederum – dieser Vorgehensweise folgend – von verschiedenen Autoren interessegeleitet und selektiv zitiert und eingesetzt. Es ist im Grunde immer eine Frage der persönlichen Wahrheit, die dabei verfolgt wird und die man letztlich durch den Wahrheitsanspruch, der von Gott herrührt, bestätigt und legitimiert sieht.

Hinkmar weiß als Erzbischof von Reims beispielsweise, dass sich eine bestimmte enteignete bzw. verlorene *villa* einmal in Reimser Kirchenbesitz befunden hat, er kann es nur nicht mehr nachweisen. In einem solchen Fall muss man die Mittel anpassen und Texte finden, die sich für eine Rückgewinnung des Besitzes instrumentalisieren lassen. Das Interessante dabei ist, dass die verwendeten Argumente nicht frei erfunden werden. Man kann bei solchen Texten immer wieder sehen, dass die Autoren ständig nach irgendwelchen greifbaren Fundamenten für ihre Argumentation suchen. Deshalb muss Milo zunächst überhaupt einmal auftreten, so dass Hinkmar dann mit ihm weiterarbeiten kann. Grundsätzlich und zusammenfassend lässt sich für diese Zeit sagen: Man arbeitet mit der Autorität von Texten, die in Teilen verwendet werden, und aufbauend auf diese Autorität argumentiert man sodann in der eigenen Sache weiter.

Diese additive Arbeitsweise kann man für das 9. Jahrhundert durchaus als eine Konstante annehmen. Auf diese Weise wurden neue Texte konstruiert.

Daher ist es fraglich, inwieweit man sagen kann, es handle sich bei solchen Texten um Fälschungen. Was Hinkmar hier macht, ist ihm zwar sehr bewusst. Und Paschasius Radbertus, der an die Seiten seiner Handschriften kleine Notizzeichen setzt, handelt zweifellos ebenfalls ausgesprochen bewusst. Aber ob dies wirklich Fälschungen sind – im Sinne einer ganz bewussten Verfälschung – oder ob es sich um Versuche handelt, die eigene Wahrheit auf der Basis der herangezogenen, miteinander kombinierten und weitergeschriebenen authentischen Texte zu verbreiten, das bleibt die Frage für das 9. Jahrhundert.

Postel: Das ist ja auch eine Frage nach dem Wahrheitsbegriff.

Kirchner: Dieser Hinweis, dass alle Argumentation immer auf Fundamenten – wie stabil auch immer – gebaut ist, ist der Schlüssel zu dieser interessanten Frage, warum ausgerechnet dieser Milo ausgewählt wird. Weil es nämlich für diesen Milo zumindest im Brief von Zacharias

eine negative Andeutung gibt und es damit einen sehr glaubwürdigen Beleg für Person und Charaktereigenschaft gibt.

Schneider: Für die Zeit König Pippins in den 750er Jahren gibt es drei Urkunden, in denen ein Milo als Zeuge am Anfang der Zeugenliste erscheint. Aber gemäß dieser Zeugenlisten kann er kein Bischof gewesen sein. Meine Vermutung ist nun, dass er eine Art Verwalter des Trierer Bischofsgutes war. Denn in den Texten taucht noch eine andere Begrifflichkeit auf. Geht man also davon aus, dass Milo kein Bischof war, dann könnte man annehmen, dass er ein bedeutender Adliger im Umfeld Pippins gewesen sein muss, dass dieser Milo durchaus in irgendeiner Form Kirchenbesitz akkumulierte und dass dies im kulturellen Gedächtnis verankert war.

Nun stellt sich die Frage, wie Hinkmar im 9. Jahrhundert dazu kommt, diesen Milo mit dem Trierer und Reimser Bistum in Verbindung zu bringen? Im 8. Jahrhundert heißt es in der Urkunde Karls des Großen für die Trierer Kirche nämlich nicht, dass Milo dem Liutwin im Bischofsamt folgt, sondern im *episcopium*. Und dazu ist eine begriffsgeschichtliche Klärung notwendig. Denn *episcopium* bezeichnet im 8. Jahrhundert nicht ein Bistum, sondern eher das Gut eines Bistums, den Bischofspalast oder den Besitz, der mit einem Bistum zusammenhängt. Danach wäre Milo eine Art Verwalter des Trierer Bischofssitzes bzw. -gutes gewesen und hätte nicht das Bischofsamt innegehabt. Vielleicht nahm er eine solche Verwaltungsfunktion auch in Reims wahr. Dann würde es auch keine Schwierigkeiten mehr bereiten, Milo parallel bzw. zeitgleich zu anderen – namentlich bekannten – Bischöfen auftreten zu sehen, ohne diese für Chorbischöfe halten zu müssen.

Im 9. Jahrhundert erweitert sich dann der Begriff *episcopium* und nimmt langsam die Bedeutung von Bistum (auch: *episcopatum*) an. Diese Erweiterung des semantischen Feldes erklärt dann die Deutung Milos als Bischof, die wir erstmals greifbar bei Hinkmar fassen können.

Schulmeyer: Bei allem intentionalen und zielgerichteten Eingreifen in den Arbeiten Hinkmars, das wir beobachten können, ist das nun der Beleg, dass wir mit einer extremen Eigendynamik auch bei der Generierung von Wissen rechnen müssen, die wir nicht mehr über die Autorenintentionen greifen können.

Schneider: Die Texte Hinkmars sind situativ. Er weiß wohl meist noch, was er einmal geschrieben hat, wandelt dies aber ganz bewusst in seinen weiteren Texten immer wieder aufs Neue ab. Dabei unterliegt er jedoch zugleich stets auch Faktoren, die ihn unbewusst und von

ihm unbemerkt beeinflussen. Zudem wirken seine Texte bald über ihn hinaus und unabhängig von ihm fort. Wir können damit eine Breitendynamik feststellen, die man nicht mehr kontrollieren kann.

Kirchner: In dem hier genannten Papstbrief von 752 wird Milo ja auch nicht explizit als Bischof erwähnt. Er steht nur im Kontext. Und selbst *regebat* kann ja nun auch sehr viel heißen.

Schneider: Das Ganze entwickelt sogar eine noch viel weitreichendere Dynamik. Milo taucht im Trierer Kontext als Bischof und finstere Gestalt nämlich überhaupt erst seit der Mitte des 10. Jahrhunderts auf. Zunächst hat man die genannten, ganz wenigen Spuren (u.a. in Trier) aus dem 8. Jahrhundert. Dann folgt Hinkmar von Reims, der allmählich den negativen Bischof Milo aufbaut. Und im 10. Jahrhundert kommen schließlich die Trierer an die Texte Hinkmars sowie die Reimser Flodoard-Überlieferung heran und stellen fest: Darin ist ja von einem Milo die Rede, der Trierer Bischof war und von dem wir gar nichts wissen. Denn man kannte in Trier im 10. Jahrhundert keine Überlieferung zu einem Bischof Milo aus vorausgehender Zeit, verfügte aber über etwas anderes: Im Trierer Raum gab es nämlich eine ganz starke Verbindung eines Milo zu einem an der Saar gelegenen Kloster: dem Kloster Mettlach. Meine Vermutung ist, dass dieser Milo in diesem Kloster begraben und er über sein Grab im kulturellen Gedächtnis des Klosters verankert wurde. Dieser adlige Milo wird als Wohltäter des Klosters Mettlach gesehen, so jedenfalls erscheint er noch in Mettlacher Texten des 10. und 11. Jahrhunderts.

Nun aber werden die Trierer mit diesem anderen, negativen Milo aus der Reimser Tradition konfrontiert. Diese beiden bisher unabhängigen Milo-Bilder prallen jetzt aufeinander. Zunächst steht das ursprüngliche Milo-Bild des Trierer Raumes in Opposition zur Reimser Überlieferung. Schließlich aber wird dann bis zum Ende des 11. Jahrhunderts in Trier das negative Reimser Milo-Bild völlig übernommen, dabei jedoch um Trierer Elemente angereichert. Es ist ein nicht endender, sich stets verändernder Fluss nicht zu kontrollierender Milo-Bilder und damit von unzähligen, sich stets wandelnden Sichtweisen auf eine und von einer Personen.

Postel: Milo ist damit eigentlich eine Chiffre für verschiedene Interessen.

Sie haben geschildert, dass Hinkmar versucht hat, auch seine eigene Stellung als Bischof mit der Situation im 8. Jahrhundert zu parallelisieren. Ist das eine Art säkulare Präfigurationslehre, die er da entfaltet?

Schneider: Hinkmar versucht, eine Art Doppelbild zu schaffen. Ein komplementäres Bild zu dem, das man in seinen Texten vorfindet, lässt sich bei der baulichen Gestaltung der Kirche von St-Rémi in Reims beobachten. In dieser Kirche hat der Heilige Remigius in der Mitte des Chores sein Grab gefunden. Hinkmar lässt nun Bischof Tilpin, auf den er sich ja bezieht, nachträglich auf der einen Seite des Remigiussarkophags beisetzen und ordnet an, dass, wenn er selber einmal stirbt, er auf der anderen Seite des Sarkophags bestattet zu werden wünscht. Man hat damit also in der Mitte den ersten großen Reimser Bischof Remigius – umgeben von Tilpin auf der einen und Hinkmar auf der anderen Seite. Das zeigt überaus deutlich, welches überlegte Konzept dahintersteht. Augenscheinlicher kann man es kaum mehr präsentieren.

Postel: Ja, deutlicher konnten Sie es auch nicht machen. Nochmals vielen Dank für Ihre ausführliche Darstellung.